

# Kunst und Ethnologie

## Morgan mit evolutionistischem Modell

Schon der Titel des Hauptwerks des US-amerikanischen Ethnologen Lewis Henry Morgan „Die Urgesellschaft oder Untersuchung über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation“ (1877 erschienen) zeigt, dass auch Morgan einen kulturellen Evolutionismus vertrat. Zum Beginn hätten die Menschen in mütterrechtlicher Ordnung mit matrilo-kaler und matrilinear-er Ausrichtung der Gemeinschaften gelebt. Hier habe es kollektives Eigentum gegeben. Er geht also nicht so weit wie Bachofen, der von einer Frauenherrschaft spricht. Morgan sieht das Mutterrecht als ein soziales Ordnungssystem, das eine Gleichheit zwischen den Geschlechtern herstellt. Die erste Stufe der Menschheitsentwicklung „Wildheit“ ist nach Morgan die der Jäger und Sammler, die zweite Stufe „Barbarei“ kennt Ackerbau und Viehzucht und die dritte Stufe „Zivilisation“ kennzeichnet er durch die Erfindung der Schrift. Mit der Herausbildung und wachsenden Bedeutung des Privateigentums hätten sich dann patriarchalische Gesellschaftsstrukturen entwickelt. Das sei der zivilisatorische Fortschritt. Allerdings sieht er diesen zivilisatorischen Fortschritt bedroht: „Seit dem Eintritt der Zivilisation ist das Wachstum des Reichtums so ungeheuer geworden, [...] dass dieser Reichtum dem Volk gegenüber eine nicht zu bewältigende Macht geworden ist. Der Menschengestalt steht ratlos und gebannt da vor seiner eigenen Schöpfung. [...] Die bloße Jagd nach Reichtum ist nicht die Endbestimmung der Menschheit, [...] Die Auflösung der Gesellschaft steht drohend vor uns

als Abschluss einer geschichtlichen Laufbahn, deren einziges Endziel der Reichtum ist; denn eine solche Laufbahn enthält die Elemente ihrer eigenen Vernichtung.“ (Morgan, S. 474 ff.) Morgan plädierte für eine soziale Gleichstellung der Frau auch im modernen Leben.

## Engels überbewertet die Arbeitsteilung

Friedrich Engels knüpft in „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ an den Fortschrittsglauben von Morgan an. Er argumentiert, dass die zunehmende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zur Herausbildung des Privateigentums und des Patriarchats geführt habe. Zumindest für Alteuropa trifft diese Feststellung nicht zu: Dort herrschte Arbeitsteilung, sie lässt sich aber nicht als geschlechtsspezifisch nachweisen. Es bestand offenbar zeitweilig ein Überschuss an Nahrungsmitteln. Das führte aber nicht zum Privateigentum und zum Patriarchat. Die Analysen der Ernährung belegen, dass Frauen und Männer gleich gut ernährt waren. Bei den Bestattungen wurden Frauen und Männer gleich behandelt. Der Wandel der friedlichen Kultur Alteuropas hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen ist multifaktoriell bedingt. Sesshaftigkeit und andere soziale Strukturen, Hungersnöte, daraus resultierende Traumatisierungen und Einfall kriegerischer Einwanderer haben ihn bewirkt und nicht ein Automatismus der Produktivkraftentwicklung. Auch den Fortschrittsglauben müsste Engels zumindest in Zweifel ziehen, wenn er den Anspruch seines Freundes Karl Marx beherzigen würde, dass der Fortschritt einer Gesellschaft

sich auch an der Stellung und der Emanzipation der Frau ablesen lasse. Engels schreibt: „Der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs.“ (Engels, S. 61)

### **Der Totemismus als Erklärungsansatz**

Der Ethnologe Morgan gewann seine Erkenntnisse über das Mutterrecht durch das Studium der Sitten, Mythen und Verwandtschaftsbeziehungen irokesischer Indianerstämme. Seine Arbeitshypothese war, dass nomadisierende Jäger und Sammler in der „Wildheit“ gleichartige Entwicklungsstufen und gleichartige mystische und magische Vorstellungswelten entwickeln. Bei vielen nordamerikanischen Indianer-Stämmen ist der Totemismus weit verbreitet, den viele Forscher wie William Robertson Smith (1846 - 1894) oder der Völkerpsychologe Wilhelm Wundt 1912 als „eine Vorstufe späterer Entwicklungen und eine Übergangsstufe zwischen dem Zustand der primitiven Menschen und dem Helden- und Götterzeitalter“ bezeichnet haben. Smith charakterisierte den Totemismus sogar als den Ursprung der Religion. Hier werden die Vorstellungswelten der „wilden“ und „primitiven“ Menschen, die heute leben, auf frühere Entwicklungstappen wie die Steinzeit oder die Bewohner Alteuropas übertragen. Weiter wird ein evolutionärer Prozess von primitiven, magischen und animistischen Vorstellungswelten hin zum monotheistischen Gott angenommen.

Zunächst ist das Totem nur die Bezeichnung für ein Verwandtschaftsverhältnis. Das Wort stammt aus der Sprache der Algonkin-Indianer und heißt übersetzt „Verwandtschaft“, „Familienabzeichen“ oder „persönlicher Schutzgeist“.

Aber dieser „Schutzgeist“ wird meistens nicht verehrt, er ist einfach vorhanden, von der Natur vorgegeben. Aborigines, bei denen die Totembezeichnung noch verbreitet ist, bezeichneten ihr Totem als „unser Bruder“ oder „unser Fleisch“. Zwar ist bei vielen Jäger- und Sammlerkulturen der Totemismus verbreitet, aber bei weitem nicht bei allen; bei den Pygmäen und den sibirischen Altvölkern zum Beispiel fehlt er.

Auch die Höhlenmalereien sind verschiedentlich als Totemismus gedeutet worden, verbunden mit einer animistischen und magischen Spiritualität. Die Höhlenmalereien seien von auserwählten Wunderheilern, Schamanen oder Medizinmännern in Trance und in ritueller Praxis ausgeführt worden. Das sind nicht beweisbare Annahmen. Liegt es nicht näher, die Malereien als Abbilder der Vorstellungswelt der Menschen zu sehen, als Versuch, die Beobachtungen in einem ganzheitlichen, umfassenden Zusammenhang natürlich darzustellen? Auch bei der Analyse der Kunst Alteuropas ist versucht worden, zum Beispiel die Masken der Vinca-Kultur als totemistische Praxis religiös zu deuten. Wenn die Gemeinschaften Alteuropas egalitär ausgerichtet waren, das Verwandtschaftssystem für gegenseitige Hilfe sorgte und die Nahrungsmittelversorgung in den Siedlungen und Städten kollektiv geregelt war – und dafür sprechen die Befunde – wozu ist dann ein spezieller Kult der „Großen Göttin“ erforderlich? Es lassen sich auch keine speziellen Kultstätten oder sakrale Großbauten nachweisen. Die religiösen Deutungsversuche wurden in der Ethnologie des 19. und 20. Jahrhunderts auch dadurch begünstigt, dass sich die Ethnologen häufig auf die Erfahrungsberichte von Missionaren stützten, die zusammen mit Kolonialherren die Sitten und religiösen Vorstellungen der „Wilden“ und „Primitiven“ erforschten. Die Übertragung von Vorstellungswelten zum Beispiel der australischen Aborigines oder der nordamerikanischen Irokesen auf die religiösen Ansichten der Bewohner Alteuropas ist schon deshalb fragwürdig, weil sowohl Aborigines als auch Irokesen Jahrhunderte lang Kontakt mit Siedlern und Kolo-

nialherren hatten; bei den Irokesen hatte sich schon eine patriarchalische, hierarchische Gliederung der Gemeinschaften durchgesetzt, und bei den Aborigines hatten sich sowohl matrilineare wie patriarchalische Ordnungssysteme erhalten.

### **„Wildes“ kontra „modernes“ Denken?**

Der französische Ethnologe Claude Lévy-Strauß hat mit seinem strukturellen Ansatz das „wilde Denken“ untersucht und charakterisierte das archaische „wilde Denken“ als ganzheitlich orientiert, während das „moderne Denken“ vom einzelnen Ereignis oder Objekt ausgeht und daraus das Universum zusammengesetzt sieht. Beim „wildem Denken“ herrsche das Vertrauen in die Harmonie des Kosmos. Kultur wird als Spiegel der natürlichen Ordnung verstanden. Beim „modernen Denken“ dominiere der Glaube an die Kultur als Schöpfung des Menschen. Beim „wildem Denken“ werde nach einer Einheit der Erfahrungen der täglichen Praxis gesucht. Beim „modernen Denken“ sei kein einheitliches Weltbild bei der Vielzahl der gewonnenen Erfahrungen möglich. Der grundlegende Gegensatz äußere sich in den verschiedenen Auffassungen von „Natur“ und „Kultur“. Beim „wildem Denken“ bilden Natur und Kultur eine Einheit. Beim modernen Menschen wird die „Kultur“ dominant, die der „Natur“ ihre Prinzipien diktiert. Lévy-Strauß sieht aber auch Gemeinsamkeiten. Wir alle würden in Gegensätzen denken: „Mann – Frau“, „oben – unten“, „alt – jung“, „klein – groß“ oder „kalt – heiß“. Insofern könnten die unterschiedlichen Weltbilder in eine einheitliche Sprache übersetzt werden. Hier wird der Mangel der strukturalistischen Herangehensweise deutlich und eine Ergänzung durch eine soziologische notwendig. Wie ist bei dem Gegensatzpaar „Mann – Frau“ ein einheitliches Verstehen möglich, wenn in der einen Gesellschaft ein Geschlechterantagonismus herrscht, in einer anderen nicht, das Gegensatzpaar also nicht existiert? Noch klarer wird dies bei Gegensatzpaaren „Herrscher – Sklave“ oder „Gott – Teufel“, wenn hierarchische Herrschaftsverhältnisse wie zum Bei-

spiel in Alteuropa nicht vorhanden sind. „Himmel“ und „Erde“ bedeuten in verschiedenen Kulturen etwas vollkommen anderes. Gerade bei der Untersuchung alter Kulturen muss darauf geachtet werden, dass gängige Interpretationsmuster nicht in andere Kulturen mit vollkommen verschiedenartigen Strukturen projiziert werden. Man muss also bei der Untersuchung anderer Kulturen immer von einem „doppelten Historisieren“ ausgehen – so wie das Pierre Bourdieu vorgeschlagen hat. Das eigene wissenschaftliche Verständnis ist historisch geworden und nicht frei von Ideologien, es muss dann versucht werden, die andere Kultur aus ihrem eigenen geschichtlichen Gewordensein zu begreifen.

Den Fehler, die prähistorischen Kulturen mit einem Geschlechterantagonismus zu kennzeichnen, begeht auch der französische Archäologie Leroi-Gourhan. Er ignoriert weitgehend die überragende Bedeutung der Frauenfiguren, teilt dann aber sowohl die Höhlenbilder als auch die Zeichen als männliche oder weibliche ein. Die Pferdedarstellungen würden das männliche Prinzip verkörpern, Bisons und Rinder dagegen das weibliche. Runde Zeichen und das Dreieck seien weibliche Symbole, eckige dagegen männliche. Aber schon seine Assistentin Laming-Empeaire stellt dieses dualistische Weltbild mit ihrer Interpretation in Frage: Die gegenübergestellten Tiere könnten verschiedene Verwandtschaftsgruppen und exogame Heiratspraktiken repräsentieren. Laming-Empeaire ersetzt damit das sexuell-strukturalistische Verhältnis von Leroi-Gourhan durch ein soziales.